

Wien, 31. Dezember.

(Die Stadt der Lieber.) Im Strom der Zeiten geht nun auch dieses Jahr unter, mit dem die neuen und fernem Geschichtschreiber so umgehend sich werden beschäftigen müssen wie kaum mit einem seit Jahrhunderten. Hoffnungsvoll haben wir es begrüßt, als es eintrat, und fast hoffnungslos stehen wir an seinem Ende. Und während es versinkt, scheint es uns noch grinsend seine Kräfte zu zeigen, als wollte es sagen: „Ich habe auch eine schöne Erbschaft hinterlassen, sehet zu, wie ihr damit fertig werdet! . . . Und das ist es eben, was uns alle bedrückt: Wie werden wir damit fertig werden? Werden unsere nächsten Nachbarn aus dem Hunger und der Kälte noch weiter preisgeben? Oder wird sich ihr harter Sinn erweichen, wenn sie hören und sehen, wie die Schweizer mit uns fühlen und alles anbieten, um uns zu helfen, wie auch in Dänemark und Schweden sich das Mittelstetig zu rühren beginnt, ja wie selbst die Entente schon Anzeichen des Einkommens gibt. Personen, die aus der tschechischen Republik kommen, erzählen, wie reichlich dort alle Lebensmittel vorhanden sind und überall mit Kohle geheizt wird; und heute haben wir erst gelesen, daß einer kleinen böhmischen Stadt sechsmal so viel Kohle geliefert wurde, als sie für ihr Gaswerk benötigt. Ferner berichtet man uns, daß in Bildmähren weißes Mehl für 6 bis 10 K., Fett für 20 K., Schweinefleisch mit Fett für 22 K. zu haben ist. Was ist das mit den Wiener Preisen verglichen? Daß Kartoffeln, Gillsenfrüchte, Zucker usw. in Böhmen vorhanden sind, dürfen wir, wenn dieses Wort bei uns noch angewendet werden darf, als „falsch“ bekannt voraussetzen. Wenn unsere nächsten Nachbarn also helfen wollten, sie könnten es sicher. Sie hätten Wien, das einst die „Stadt der Lieber“ genannt wurde und heute nur mehr die Stadt der Mangelieber ist, eine Weihnachts- oder Neujahrsüberraschung bereiten und ein paar Lebensmittelzüge senden können, deren Inhalt in gar manchem arbeitslosen, aber auch in manchem Mittelstandesheim die Sorgen wenigstens der nächsten Tage gehoben hätte. Nun, vielleicht wird es sich in der Welt aber doch wieder zum Guten wenden. Mitten in dem Jammer sehen wir, daß stärker als je in den Tagen des Glücks selbst bei unsern frühern Gegnern das Gefühl für die kulturelle Bedeutung Wiens erwacht ist, dem jeder zivilisierte Mensch einen Zoll schuldet, der nicht ausdrückbar ist bloß in einigen Waggonen abgebildeter Kohlen oder zugestandenem Mehl. Da draußen ist die Erinnerung an die Stadt Beethoven's und Schubert's noch lebendig. Dieser Schatz der Erinnerung, was Wien einst war und wahrscheinlich auch bis in die Gegenwart nicht zu sein aufhörte, muß den Gedanken stärken, daß es unsere Stadt doch wieder gegönnt sein wird, ihr Haupt zu erheben und aufs neue die „Stadt der Lieber“ zu werden, die es war.